

Gerhard Hofmann

**Erfahrungen mit der aktuellen
Berichterstattung zu Lateinamerika
im Fernsehen**

Bitte erwarten Sie nicht zu viel von mir; weil wir – im besten Sinne – Geschichtenerzähler sein sollen, erzähle ich Ihnen ein paar Geschichten, mit kurzen Schlußfolgerungen.

Die meisten von Ihnen erinnern sich sicher an den 9. November 1989. Nahezu jeder Deutsche weiß, wo er damals war, und was er gerade gemacht hat. Wenn's einer nicht weiß, und er ist prominent, kann das im Radio sogar dazu führen, daß er eigens genannt wird.

Ich saß an jenem 9. November in einem Hotelzimmer in São Paulo. Wir hatten wie üblich unsere Schneideeinheit aufgebaut und stellten gerade für die Sendung WELTSPIEGEL einen eminent wichtigen Beitrag über die japanische Minderheit in Brasilien zusammen. Wir waren uns der journalistischen Bedeutung vollkommen bewußt – Grimme- und Pulitzer-Preise sahen wir schon wanken, da passierte es: Mein Kameramann stürmt herein und ruft aufgeregt: Mach den Fernseher an – die stehen auf der Mauer. Ich, völlig versunken in den filmischen Aufbau einer Tee-Zeremonie, frage abwesend: Wo? Wer [...]? Er: Na in Berlin, Mensch, die Mauer ist gefallen! Da fiel auch bei mir etwas, nämlich der Groschen, und mir entfuhr ein zwar allgemein übliches, aber hier nicht sonderlich zitables Kraftwort. Wieso Scheiße, fragte mein Kameramann zurück, das ist doch gut!

Wie gut es für uns war, das erfuhren wir unmittelbar darauf. Das "Nehmen" aus Hamburg kannte enge Grenzen, und unser "Geben" wurde bald recht freudlos.

Im Jahr 1990 nämlich gelang es uns ganze viermal, die Ehre der Nachrichten-Altäre, ich meine die 20-Uhr-Tagesschau, zu erreichen (einmal war es ein Generalstreik in Argentinien, einer von vielen, der Planungsredakteur in Hamburg hatte einfach Mitleid mit mir [...]).

Daß ich dafür später mit einem Zitat aus einem Zeitungs-Kommentar – es lautete: Nur Katastrophen berechtigen zum Eintritt ins Fernseh-

programm – sogar unter die Worte zum Samstag auf die letzte Seite der Süddeutschen Zeitung gelangte, immerhin zwischen Sofia Loren und Liz Taylor (stimmt übrigens wirklich!), das tröstete nur wenig.

Wir verlegten uns dann mehr auf die Produktion von Features, 30 und 45 Minuten. Doch das wird weit weniger wahrgenommen. Im Rundfunkrat des SWF fragte die eine und die andere Gremie gelegentlich nach dem Sinn des teuren Studios da unten.

Aber die Geschichte in Brasilien geht weiter: Mit ARD-Aktuell sind für die erste Direktwahl des brasilianischen Präsidenten am 15. November 1989 insgesamt 5 Satelliten-Überspieltermine ausgemacht worden. Von denen sterben drei sofort. Ich kenne nur noch Deutsche [...] hat mir der Planungsredakteur entgegengeschleudert. Wir, 8.500 Kilometer südwestlich, können darüber nicht sehr lachen.

Wir ziehen von São Paulo nach Rio de Janeiro um: Die ganze Schneideeinheit, insgesamt 22 Gepäckstücke, darunter halbe Schränke. Dort gleich ein Gespräch mit Hamburg: der geplante Tagesthemen-Beitrag stirbt ebenfalls – also nur noch eine Tagesschau. Material hätten wir für zwei Stunden.

Am nächsten Morgen, dem Wahltag, morgens: Anruf in Hamburg. Du kannst gleich wieder einpacken, heute machen sie das Brandenburger Tor auf, tönt es mir entgegen.

Und wozu unser ganzer Aufwand?

Das ist doch nicht unser Problem!

Die ganze Tagesschau besteht also aus Brandenburger Tor – nicht ein bißchen viel?

Nein. Da sind noch die Wahlen in Namibia, die ersten überhaupt; in Brasilien ist doch schon mal gewählt worden – oder?

Klingt abschreckend logisch. Nicht aufgeben – dranbleiben; Gespräch mit dem Leiter vom Dienst, mit dem Wort-Leiter – Hamburg will zurückrufen [...] Das dauert: Also mach's mal – aber so kurz es geht, 1-20 wären besser, noch besser 1-15. – Sehr vertrauenerweckend klingt die Bestellung nicht. Wir machen uns an die Arbeit.

Während der Ansicht der ersten Kassette – wir waren ein halbes Jahr nicht mehr hier – jetzt also ein halbes Jahr Brasilien in 1-15 – während wir die erste Kassette anschauen, erneuter Anruf aus Hamburg: Du, laß es, wir kriegen es doch nicht hinein!

Zurücklehnen, durchatmen, Kosten überschlagen, Rückflug nach Buenos Aires vorbereiten. – Eine letzte Argumentation, warum Brasilien

so wichtig [...] die vielen Deutschen hier, die längste Militärdiktatur, das größte Land Südamerikas, der wichtigste Handelspartner [...] wie Preziosen reihe ich Superlativ an Superlativ auf die Schnur meines Überzeugungsversuchs. Schließlich ein gequältes also ohne Garantie, spiel's mal rüber. Aber ob wir's unterkriegen, weiß ich nicht.

Adrenalin herunterschlucken, zurück an die Schneideeinheit. Millimeterarbeit, jede Sekunde, jedes Komma wird bei 1-15 zum Problem. Kürzer werden ist viel schwieriger als länger.

Schließlich im Laufschrift zum Satelliten. Überspielt wird vom Medienriesen GLOBO. Um 20.15 Uhr banger Anruf in Hamburg, ob es denn gelaufen sei, da kommt die beruhigende Antwort über den Atlantik: Ja, freilich, aber warum war es denn so kurz [...]?

Und das ging so weiter: Fall der Mauer; Wiedervereinigung; Golfkrieg, Jugoslawien; Somalia. Ausgesprochen schrill spielte die Musik der Aktualität ständig vom für uns anderen Ende der Welt herüber. Einen einzigen Lichtblick gab es in meinen vier Korrespondentenjahren: den Umweltgipfel in Rio de Janeiro, der allerdings vier Millionen Blatt weißes Kopierpapier, also einige Wälder, verbrauchte, und dem eine ganze Reihe Straßenkinder mehr als leider ohnehin normal ihren frühen Tod verdanken.

Was lernen wir daraus?

Viele der hier Anwesenden wissen es selbst aus leidvoller Erfahrung: Die Dritte Welt – oder besser: die armen Länder – allen voran Südamerika – haben keine Konjunktur in der aktuellen Berichterstattung, wenn auch nur irgendwo etwas anderes die unterstellte Neugier des Publikum Anreizendes los ist – im Falle einer deutschen Einigung schon überhaupt nicht.

Einmal tröstete mich ein Kollege: eine deutsche Einheit gibt es ja im Schnitt nur einmal etwa alle 100 Jahre, wenn man die beiden vergangenen Jahrhunderte zugrundelegt. Vielleicht steigt das Interesse ja wieder.

Der ehemalige Afrika-Korrespondent der ARD, Luc Leysen, beschrieb in einem Zeitungsartikel den dornenvollen Weg seines Films über die damals noch fast völlig unbekanntes Aids-Katastrophe durch die Programm-Planung. Wahrscheinlich, weil die *Katastrophe* noch nicht so richtig als solche aus Agentur, *SPIEGEL* und *stern* zu erkennen war,

wurde der Film viermal verschoben, bis er endlich zur Ausstrahlung gelangte.

Einer meiner schönsten Filme, das glaube ich jedenfalls, war die Reportage aus einem Dorfhaus der Yanomami-Indianer im Norden Brasiliens. Vor dem ersten Sendetermin rief fast die gesamte Programm-Presse im ARD-Studio Buenos Aires an – ich hatte ein Vorab-Echo wie noch nie, war stolz wie ein Spanier. Am Sendetag wurde das “weiße Haus” in Moskau beschossen – klar, daß meine Urwald-Indianer dagegen verloren hatten. Dann wurde der Film weitere viermal verschoben, bis ihn kaum mehr jemand im Programm entdeckt haben dürfte. Das Echo hinterher war jedenfalls geringer als das Interesse vorher.

Natürlich: Ereignisse, die weit weg passieren, interessieren generell nicht so wie die vor der Haustür. Die 17.000 Toten in der Türkei oder die ethnische Säuberung in Bosnien (welch grauenvolles Wort! Eine Bemerkung zur Sprachverharmlosung später [...]) gehen uns nun einmal nicht so nahe wie die 100 Toten des Zugunglücks von Eschede. Denn in diesem Zug hätten wir auch sitzen können. Diese *nach oben offene Interessenskala* beim Nachrichtenkonsumenten beschreibe ich ohne jeden Zynismus. Zynismus steht allerdings Pate in jeder Nachrichtenredaktion, wenn es um die Feststellung geht, daß das Busunglück in den Anden erst ab 20 Toten zur Meldung gerinnt. Die Zahl stammt aus den 60er Jahren. Ich fürchte, diese Reizschwelle ist im Steigen begriffen, zumal wir Deutsche seit jenem nicht nur für mich so denkwürdigen 9. November 1989 ja im großen und ganzen in der Nabelschau verharren. Der Zynismus ist psychologisch motiviert: Nur damit halten viele das tägliche Hantieren mit Katastrophen, Leid und Tod aus.

Früher machte die Welt noch neugierig

Weil sie groß und weit war. Mit dem Duft derselben konnte eine Zigarettenmarke noch Werbe-Erfolge einfahren – heute, wo wir für wenig Geld überall hinfliegen können – es muß ja nicht unbedingt mit Birgen Air sein –, wissen wir alles besser und es langweilt uns alles furchtbar schnell. Ich bin mir bewußt, daß mein eigenes Genre, das Fernsehen, vor allem mein Sender RTL, nicht unwesentlich zu dieser Fun, Action und Erlebnis-Kultur beiträgt.

Bleibt die Hoffnung, daß die Sendeplätze und der Raum in den Zeitungsspalten für das Ausland – und hier eben auch Lateinamerika – nicht noch weiter zusammengestrichen werden – und auch hier weiß ich, wovon ich rede, denn vor meiner Flucht aus der ARD zu RTL vor vier Jahren war ich eineinhalb Jahre Chefreporter Fernsehen des Südwestfunks.

Ein Feature über das Thema “Kinderarbeit in Bolivien” wurde ich damals nur beim benachbarten Sender in Stuttgart los. Es ging um einen 9-jährigen Jungen, der unter schlimmen Bedingungen in 4.500 Meter Höhe Silber und Zinn schürfte in den Stollen des sogenannten Cerro Rico über Potosí. Der Junge wohnte mit Mutter und Schwester in einer Steinhütte hoch oben am Berg und wollte so gern zur Schule gehen, konnte sich aber weder Hefte noch Stifte leisten. Also richtete ich über einen mir bekannten Sozialarbeiter eine Art privates Stipendium ein. Der Junge bekam jeden Monat 100 Dollar. Das ging ein Jahr gut. Doch der Vater, ein Hallodri, der die Familie lange verlassen hatte, bekam Wind vom plötzlichen bescheidenen Wohlstand seines Sohnes, kam fast 600 km mit dem Bus von Santa Cruz hergefahren, und nahm seinen Sohn mit, in der Hoffnung, so an das Geld zu kommen. Sie sehen, mein eigenes Geben, meine eigene kleine Entwicklungshilfe hat sich ins Gegenteil verkehrt. Aber das nur am Rande.

Zurück zum Südwestfunk: Viel leichter als für die Kinderarbeit bekam ich die Dreh- und Reise-Genehmigung für einen leichten und lockeren Film über die Oster-Insel auf dem Sendeplatz Weltreisen. Kein Zweifel also: Die Berichterstattung aus dem Ausland – vor allem aus dem Süden, wenn er weiter weg ist als das Mittelmeer – hat eben einen immer schwereren Stand. Vor allem dann, wenn die in den Zentralen ohnehin alles besser wissen.

Beispiel: Chile – der 4. September 1990 – Ex-Präsident Allende wird umgebettet aus dem Grab der Familie seiner Frau ins neue Mausoleum auf Santiagos Hauptfriedhof. Ich habe zuvor ein privates Video gesehen (daraus wurde klar: Allende hat am 11. September 1973 Selbstmord begangen.)

Alles schön nach Hamburg berichtet, die bei der deutschen Linken beliebte These vom Heldentod Allendes wackelt.

Es wird zeitlich eng werden: 6 Std. Zeitunterschied – letzte Überspielung um 13.50 Ortszeit möglich – Festakt um 11.00 Uhr; natürlich klauen wir vom chilenischen Fernsehen, das merkt eh keiner – ich

möchte wissen, wo überall unsere Bilder abgekupfert, neu geschnitten, laufen (wenigstens ein fröhliches Nehmen!).

Ich – stolz auf die Beherrschung der Technik und den Besitz eines eigenen Gerätes im Hotelzimmer, faxe dem Kollegen Müller in Hamburg gönnerhaft-großzügig einen Text vorab. Diese Art von Geben habe ich mir seitdem abgewöhnt. Der Text enthielt eben den Satz, der sich später als verhängnisvoll herausstellen sollte, den mit dem Selbstmord eben.

Wir eilen, japsen nach Luft, denn Tagesthemen will ausgerechnet heute, sonst wollen die das ganze Jahr nichts (sechs tt-Beiträge waren 1990 alles, wenn man ohne Cholera und Terror sein Leben fristet – 91 wurde es dann besser –), ausgerechnet heute will Tagesthemen einen Bericht über die Waffenlieferungen des Chilenen Cardoën an den Irak – war nur an dem Tag aktuell, muß man einsehen, und so viel hatten wir am Golfkonflikt nicht herunterzubeißen, da muß man einfach nicken (mein Gott, waren wir dankbar, als unser argentinischer Präsident, den die Taxifahrer einen Payazo, einen Clown, nannten, zwei Schiffe an den Golf schickte [...]).

Während der Tagesschau-Überspielung sind wir schon am Tagesthemen-Beitrag. Wir kriegen auch das hin, man möchte ja nichts auslassen, denken, wir hätten jetzt allen Grund zum Feiern – am gleichen Tag in Tagesschau und Tagesthemen – das hatten wir aus Südamerika noch nie [...].

Am nächsten Tag alles anders: Anruf in Hamburg – Ja hat Dich denn keiner angerufen? Dein Tagesschau-Stück ist gestern nicht gelaufen! Warum? Die Agenturen hatten den Selbstmord nicht drauf; dort war Allende zwar nicht mehr mit der Waffe in der Hand heldenhaft kämpfend gefallen, aber eben unter bis heute ungeklärten Umständen umgekommen. Jener Herr Müller hatte die Agenturen gekrallt, war zum Chefredakteur gerannt, und hatte sich heimlich an die Herstellung eines Parallelbeitrags gemacht. Später log er, er habe mich anzurufen versucht, aber nicht erreicht.

Die Folge: keine – außer zahllosen Telefonaten, Schriftwechsel mehr oder weniger beleidigender Art; Herrn Müller (der heißt wirklich so, den Namen sollte man sich merken!) nenne ich seitdem einen Lügner. So viel zu festgefahrenen Urteilen – woher das Märchen vom Selbstmord Allendes stammt, darf ich hier als bekannt voraussetzen.

Ein berausches Gefühl, neu irgendwo anzufangen, wie ein Schwamm alles aufzusaugen, ständig Neues zu erleben. Selbst die Kata-

strophenluft von Santiago riecht interessant, die Mega-Steinwüste von São Paulo macht staunen; die Massenversammlungen mit 100-, 200-, 500-tausend Menschen überwältigen – Neugier-Sättigung als lustvolles Erlebnis.

Themenüberfluß ist die Folge. Und das Raster ist sehr eng, durch die Entwicklung in Europa noch enger geworden. So ist die Schere zwischen den Themen, die man wüßte, und dem wirklich zu realisierenden groß – aus den verschiedensten Gründen: die Nachrichtenlage, die Mischung der Sendungen, die Angst vor den falschen Klappeuren (Thema: Untergang der Graf Spee im Rio de la Plata), der falsche Ansprechpartner im Moment oder feste Urteile oder gar Unverstand der anderen Seite (wer von Kirche keine Ahnung hat, kann kaum ermessen, was die Zerschlagung des Erzbistums São Paulo nicht nur für Kardinal Arns bedeutet hat).

Es ist frustrierend, daß man aus Südamerika, wenn überhaupt, nur noch mit Mord und Totschlag – und dann nur möglicherweise – ins Programm kommt. Oder Cholera, oder Rauschgift, oder Terrorismus, oder Attentat, oder Armut, oder Not, oder Tod [...].

Perú wollen wir heute nicht, wir haben wieder Jugoslawien, ist auch blutig und zwei solcher Stücke [...] nein, lieber nicht. Eine Stimme aus Hamburg auf ein Angebot hin: “Ja mach uns was, aber nur Terror – das Gesülze mit Wirtschaft und Demokratie interessiert doch keinen [...] nur Terror und Menschenrechte, ja, das ist gut!” Eine zweite Stimme aus Hamburg auf das gleiche Angebot hin: “An dem Beitrag fehlte mir ein wenig der Hintergrund, die wirtschaftliche Situation, der Rauschgift-handel, die Militärs und so weiter [...]” Eine dritte Stimme in der täglichen Programmkritik der Schaltkonferenz der ARD-Chefredakteure um 14.00 Uhr, nachdem ich nur Terror gemacht hatte. Keine Reaktion aus Hamburg.

Medien-Arbeit in der Dritten Welt läuft stark Gefahr zum Voyeurismus zu verkommen

Meine Selbstverwirklichungs-Chancen steigen mit dem Leid anderer Menschen.

Wir drehen in Elendsbehausungen in Recife. Wir drehen auf dem Müll in Lima, wo Menschen wohnen. Wir drehen in den Slums von

Santiago, die aus den Erfolgen Pinochets entstanden sind. Wir drehen die Mutter, die eben ihr dreijähriges Kind durch die Cholera verloren hat. Wir drehen die beim Aufstand der argentinischen Militärrebellten Verletzten und Toten. Man gewöhnt sich daran. Wie der Chirurg Blut sehen können muß, steigen wir mit Lederhaut auf der Seele durch die Welt des Elends, werfen unseren Stars für Minuten einen grünen Schein hin (Dollars!) für seine 'Arbeit', kaufen uns frei.

Rafael, den Straßenjungen aus Rio, den wir zwei Jahre lang begleiteten, den hätte ich beinahe mitgenommen; ich war sicher, er hätte gewollt – ich habe mich dann doch nicht getraut [...].

Immer wieder habe ich mit dem Gedanken 'eigentlich müßtest Du dableiben und helfen' natürlich nur *kokettiert*. Ernsthaft wäre es nicht in Frage gekommen; ich bin nicht Mutter Teresa.

Der Süden der Welt, das ist Armut, Not, Krankheit, Tod – der Norden bedeutet Reichtum, Wohlstand, Gesundheit – ist es wirklich so, daß wir uns nicht gerne stören lassen? Daß wir nicht unentwegt ein schlechtes Gewissen haben wollen, besser gemacht bekommen wollen, von irgendwelchen moralinsauren Korrespondenten, die sich am Hotel-Swimming-Pool mit Klingeling-Whisky-Glas in der Hand ausdenken, wie sie denn das verehrte Publikum daheim jetzt wieder am besten schockieren können. Bild und Sprache nehmen dabei an Brutalität zu – jeder weiß es, eine Folge des Konkurrenzdrucks. Aber auch die Sprachverharmlosung: Herablassend reden wir von *Entwicklungspolitik* – das Wort zeigt die Verharmlosung: dort unten muß sich etwas *entwickeln*: bei *uns hier* hat das keine Konsequenzen, fordert kein Umdenken oder gar Veränderung. Übrigens eine gleichartige Verharmlosung wie *Menschenrechtsverletzungen*. 3.000 Diktatur-Tote in Chile, 8.000 in Argentinien, 40.000 im Tschad, eine Million in Kambodscha, fehlt Jugoslawien. Was für eine Hitliste, das sind keine *Verletzungen* mehr, die wären heilbar, das sind *Verbrechen*, und wir schauen zu [...].

Und jetzt: Jetzt bin ich bereits seit mehr als 5 Jahren bei RTL, da geht man mit Sprache mitunter ohne viel Federlesens um – zunächst als Studioleiter in Bonn, seit August als Chefkorrespondent hier in Berlin; so etwas wie das politische Gesicht des Senders. Unsere innenpolitische Berichterstattung kann sich sehen lassen, seitdem ich sie verantworte – versteht sich. Aber mit Südamerika haben wir wenig am Hut. Einmal war ich noch dort: mit Helmut Kohl, als der noch Bundeskanzler war. Kohls Außenpolitik-Berater hatte mich lange vorher gefragt, wohin man

denn in Südamerika am besten fahre. Ich sagte: Argentinien, Brasilien, Mexiko! Wir waren eine Woche lang unterwegs: in Argentinien, Brasilien, Mexiko – daran sehen Sie meinen Einfluß auf die Außenpolitik zumindest der alten Bundesregierung [...].

In dieser Woche kam ich zweimal mit je 1'20 im Programm vor, als Argentinien und Brasilien, weil sie die Bilder so schön fanden; aus Mexiko scheinen sie ihnen dann nicht mehr so gefallen zu haben: Wir haben Dich auf 20 Sekunden im News-Block eingedampft! kam es mitleidlos aus Köln, als ich fragte. Mitleid ist in der Tat kein Kriterium bei der Programm-Auswahl – daher sind lateinamerikanische Namen meist nur dann zu hören, wenn in Lima eine Botschafter-Residenz überfallen wird (die im übrigen bald der Kürze wegen schlicht zur Botschaft gerann), oder, wenn ein Flugzeug einer Billig-Linie vor der Dominikanischen Republik ins Meer fällt.

Nicht geredet habe ich

darüber, daß Rede Globo als erster US\$ 1.000 verlangt hat für eine Minute Material – heute liegt der Minutenpreis zwischen uns und der ARD bei 2.000 Mark – Thema Geben oder Nehmen und: wer ist freudiger?

darüber, daß einer meiner Freunde – er ist vor zwei Jahren gestorben – in Brasilien der erste Exporteur von Telenovelas war; damals konnten wir das noch nicht selber,

darüber, daß in Buenos Aires der Saal vollkommen überfüllt war, als Habermas redete; ich werde mein Gefühl nicht los, daß dabei das Gesehenwerden ganz wichtig war,

darüber, daß lustige Übersetzungen an die Wand geworfen wurden, als Konstantin Wecker in der Humboldtschule in Lima auftrat und 'Heit ham's an Willi derschlang' gesungen hat, und 'Mir hätten Di doch noch so braucht'!

daß ich in fast allen Ländern Südamerikas Derrick gesehen habe, in Originalsprache, allerdings auch auf Japanisch – der Rest waren die berühmten Latas (Span.: Dosen = US-Serien) aus den USA – ein weiterer Splitter zum Thema Geben oder Nehmen – und über die Berliner Zeitung von heute – Uruguay auf der ersten Seite

Wie aufhören? Mit einem Zitat natürlich (allerdings nicht aus Lateinamerika). Arno Schmidt hat in seiner Erzählung Brand's Haide

kurz nach dem Krieg (*der Krieg* kann man bald nicht mehr sagen, denn viele wissen nicht, welcher Krieg gemeint sein könnte) seine Meinung zu Ethos und Sprache des Journalismus so formuliert, allerdings spielt das nicht in Lateinamerika:

Perserkriege in moderner Aufmachung, journalistischer.

“Wir stehen hier unten am Hellespont: seit heute früh, 4 Uhr marschierst das Heer des großen Königs über die Schiffsbrücke, deren Erbauer hier neben uns steht: ‘Darf ich fragen, Herr Megasthenes, wie lange die Arbeit eigentlich gedauert hat [...]?’” (Und Gott strafe die Journalisten, ich bleibe dabei: wenn wir Menschen uns betrüben: schon wieder ein Krieg, wieder Verstümmelte und Flüchtlinge! Da krähen und lüsteln die: “Schüsse am 38. Breitengrad!”; allein für die Formulierung gebührt ihnen Entmannung! – Pfui Deubel!)